

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 31 (2024)
Heft: 345

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe Julia Kubik, in deinem Muttertagscomic hast du das Zwiespältige am Umgang mit diesem Tag auf feine, liebevolle Art dargestellt und auf den Punkt gebracht. Und trotzdem hat es mir zünftig den Deckel gelüpft. «Bescheuert» in einem Dialekttext? Ist das dem immerwährenden Wandel der Sprache, des Sprachgebrauchs zuzuschreiben oder ist es einfach reinste und trefflich gelungene Provokation? Mich jedenfalls traf es wie ein Stromstoss und schneller und höher als jeder Springteufel juckte ich aus der Schachtel. Und da ich keine anderen Sorgen habe und mich sonst nichts umtreibt, dachte ich, ich schreibe dir. Auch wenn ich mir gut vorstellen kann, dass das keinen einzigen weiteren Leser gestört hat, obwohl es ja schon in der Bibel heisst: Ein Schwein kommt selten allein. Nichts für ungut!

HANS DELUNSCH zum Comic von Julia Kubik im Maiheft von Saiten

Selbstverständlich soll Recha Sternbuch, welche ich als Kind kannte, mit einem würdigen Ort benannt werden.

Raiffeisen, na ja, auch mit einer Umfirmierung kann man niemals eine Geschichte korrigieren.

CHRISTIAN ROELLIN zum Beitrag Umbenennung als Zeichen der Distanzierung auf saiten.ch

So wichtig es ist, diese Tendenzen aufzuzeigen, müsste die Frage nach den Ursachen dafür aber auch immer mitgestellt werden: Was für gesellschaftliche Bedingungen liegen vor, dass sich solche Ideologien entwickeln? Bzw. was verdrängt, vertuscht, übersieht die Politik / der Mainstream, dass solche Gruppierungen Zulauf bekommen? Jedes Virus braucht ein Milieu... daran können und müssen wir arbeiten. Einzelpersonen zu verurteilen, greift zu kurz. Stark vereinfacht gesagt, vermute ich zu viele perspektivlose und verängstigte junge Männer in einer an Komplexität kaum noch durch- bzw. überschaubaren Welt ... nicht ganz einfach also.

SMIRT zum Beitrag Kuschneln mit Rechtsaussen auf saiten.ch

Lieber Peter, Deine Gedanken über das Lichterlöschen in der Herz Jesu Kirche (Für mich Jugendkirche) haben mich gefreut, wenn der Anlass mich auch bewegt und nachdenklich gemacht hat. Insbesondere die Gründe, die zur Schliessung von Kirchen führen, machen mich ehrlich gesagt traurig. Es ist ganz klar der Verlust unseres christlichen Glaubens und der dazugehörigen Kultur. Eine gesunde Dosis Religion, meine ich, stünde unserer Gesellschaft gut an. Die zehn Gebote plus das Gebot der Nächstenliebe bedeuten mir persönlich solide Leitplanken, allein schon der Versuch, danach zu leben, lindert manche Not. Wie viele Jugendliche und Menschen jeden Alters strampeln sich im luftleeren Raum durch ... ? Aber gewiss, am steinernen Kirchenbau allein hängt das Leben nicht. Wichtig ist es, den Glauben an eine gute Zukunft nicht zu verlieren.

WALTER GNÄDINGER zum Beitrag Christianisierung im Rückwärtsgang von Gastautor Peter Müller auf saiten.ch

Gute Gedanken. Es entwickeln sich neue Formen der Suche nach dem Göttlichen, welche das heutige naturwissenschaftliche Denken miteinschliessen.

JUSTIN KOLLER zum Beitrag Christianisierung im Rückwärtsgang

Lieber Peter, herzlichen Dank für deinen Beitrag. Alles ist vergänglich und so müssen wir uns auch von Liebgewonnenem trennen.

BERNHARD KREML zum Beitrag Christianisierung im Rückwärtsgang

Super Beitrag. Da kann ich nur gratulieren. Ich wünsche dem Kommentar eine grosse Leserschaft.

OTMARELSNER zum Beitrag Christianisierung im Rückwärtsgang

Du ärgerst dich? Du freust dich? Kommentiere unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreib uns einen Leser:innenbrief an redaktion@saiten.ch

Saiten since 1994: Unsere Pläne im Jubeljahr

Geht es um die Bedeutung des Journalismus für die Gesellschaft, denken viele zuerst an die Berichterstattung über Politik und Wirtschaft. Im Lokalen und Regionalen taucht immer wieder das Beispiel der Gemeindeversammlung oder des Parlaments auf: Sitzt keine Journalistin im Saal, bleibt die Öffentlichkeit ausgeschlossen und die gesellschaftliche Debatte schläft. Das finden viele bedauerlich. Als weniger schlimm empfunden wird die Tatsache, dass auch viele Konzertsäle, Museen, Galerien, Theaterbühnen und alternative Kulturräume «journalistisch unerschlossen» bleiben, wie es eine Berufskollegin kürzlich treffend beschrieben hat. Dabei ist das Kulturschaffen ebenso wie die Politik Teil eines aktiven Gemeinwesens. Nicht umsonst spricht man bei der Kultur gern vom «Kitt», der uns zusammenhält. Sie schärft das Denken, fördert Debatten und stärkt die gesellschaftliche Widerstandsfähigkeit.

Ohne Berichterstattung bleibt das Kulturschaffen unsichtbar. Es fehlt an Einordnung und öffentlicher Resonanz. Und Kultur, die nicht verhandelt wird, kann auch keine Wirkung entfalten – egal, wie sehr sie gefördert wird. Viele Medienhäuser haben in den letzten Jahren ihre Kulturberichterstattung massiv heruntergefahren. Die Kulturredaktionen wurden laufend ausgedünnt oder die Feuilletons thematisch so erweitert, dass die eigentliche Kulturberichterstattung kaum mehr Platz findet. Eine Konsequenz dieser Entwicklungen: Die Sichtbarkeit der Kultur leidet enorm, obwohl sie bis in die hinterletzten Ecken und Weiler wuselt. «Wenn wir in den Medien nicht vorkommen, finden wir auch nicht statt», ist längst ein Bonmot in der Kulturszene.

Das bereitet uns seit längerem Sorgen, darum wollen wir das Problem der verkümmerten Kulturberichterstattung in unserem Jubeljahr auf mehreren Ebenen angehen. Auf institutioneller Ebene mit einem Ausbau und auf fachlicher und gesellschaftlicher Ebene mit einem Kongress.

Wir sind überzeugt, dass Kultur und Kulturschaffende eine grössere Plattform brauchen. Diese Plattform wollen wir ihnen geben in der Ostschweiz – in grösserem Umfang als Saiten das bereits seit 30 Jahren tut. Wir möchten künftig mehr Theaterbesprechungen, mehr Ausstellungsvorschauen, mehr Konzertrezensionen, mehr Nähe zu Kunstschaffenden. Und zwar aus allen Teilen der Ostschweiz. Darum wollen wir einen wöchentlichen Kulturnewsletter aufbauen, der redaktionelle Inhalte mit Veranstaltungshinweisen kombiniert – und dafür braucht Saiten eine vierte Redaktionsstelle.

Um diese Stelle samt Kulturnewsletter ab Anfang 2025 zu finanzieren, starten wir Mitte August ein Crowdfunding. 130'000 Franken insgesamt wollen wir sammeln, ein Teil davon kommt von Stiftungen und Partner:innen. Damit ist die Stelle in den ersten drei Jahren finanziert, ab dann soll sie möglichst selbsttragend sein. Diesen Kulturnewsletter und die damit verbundene vierte Redaktionsstelle, die sich ausschliesslich um Kulturthemen kümmert, wünschen wir uns zum 30. Geburtstag. Es ist ein Geschenk, das ihr uns machen könnt – und das wir letztlich euch allen zurückgeben möchten.

Wir wollen aber nicht nur machen, wir wollen auch reden über Kulturberichterstattung, darum veranstalten wir am 21. September den «grossen Saiten-Kongress zum Kulturjournalismus der Zukunft». Dieser richtet sich nicht nur an Berufsleute, sondern auch an Kulturschaffende, Veranstalter:innen und das geneigte Publikum, also an euch, lieber Leser:innen. Auf dem Programm stehen eine grosse Podiumsdiskussion zur Relevanz des Kulturjournalismus und möglichen Fördermodellen von national bis lokal, ein Fachpanel über den Alltag, die Fallstricke und Chancen im kulturjournalistischen Alltag sowie ein offenes Workshopformat für Leser:innen, Kulturschaffende und Veranstalter:innen, wo es um ihre Bedürfnisse und Vorstellungen geht. Alles garniert mit Kultur und Kulinarik selbstverständlich, schliesslich sind wir ein Kulturmagazin.

30 Jahre Saiten

21. September, ab 13 Uhr, Hauptpost St. Gallen: der grosse Saiten-Kongress zum Kulturjournalismus der Zukunft. Mit Podiumsdiskussion, Fachgespräch, Workshop, Kultur und Kulinarik. Weitere Infos und Anmeldung folgen.

21. September, ab 21 Uhr, Palace St. Gallen: die grosse Saiten-Jubiläumsparty. Mit Konzerten von Mamba Bites, The Robots und anderen.

Ab Mitte August bis Ende September: das grosse Saiten-Crowdfunding. Mit dem neuen Kulturnewsletter für noch mehr Kulturberichterstattung in der Ostschweiz!

Teresa, Maria und Nemo

Die Schweiz hat zum ersten Mal seit vielen Jahren den Eurovision Song Contest gewonnen. Und der nächste Wettbewerb könnte sogar in St. Gallen stattfinden. Wow.

Ich bin überhaupt kein Fan des ESC. Ich habe ihn einmal in meiner Kindheit gesehen, als die Ukraine gewonnen hat (2004). Ich bin mit Guns N' Roses und all dem Heavy Metal aufgewachsen. Höchstens noch Peter Gabriel. Na gut, Glam Rock auch noch, Def Leppard. Jazz, Klassik ... Was hat es auf sich mit diesem poppigen Contest?

Zum zweiten Mal sah ich den ESC hier in St. Gallen. Und wieder war die Ukraine dabei. Ich wachte an diesem Mai-Morgen auf, und das ganze Internet explodierte im Applaus. Und auch ich hatte eine Träne im Auge. Es war Magie.

Dieses Jahr traten für die Ukraine Rapperin Alyona Alyona und Sängerin Jerry Heil an. In ihrem Lied geht es um die Stärke ukrainischer Frauen, darum, wie sie sich gegenseitig unterstützen und um den Bruch mit Stereotypen. Die Lichtshow auf der Bühne erinnerte daran, was täglich in der Ukraine passiert. Es war so eine coole Performance – echte Kunst. Sie wurde von der weltbekannten Regisseurin Tanu Muino inszeniert. Damit erreichte die Ukraine den 3. Platz.

Aber den ersten Platz holte die Schweiz! Man jubelte auf der Strasse, als hätte der FC St. Gallen den Cup gewonnen. Die Schweiz hat seit 1988 mit Céline Dion nicht mehr gewonnen. Und sie richtete den ersten Wettbewerb 1956 in Lugano aus – und siegte. Dieses Jahr gewann die nicht-binäre Persönlichkeit Nemo mit dem Lied über das Recht, sich selbst zu sein. Und Nemo sang grossartig, wie ein junger Freddie Mercury im Pop-Stil.

Das war schon interessant. Aber dann stiess ich auf ein Video, in dem Nemo mit dem ukrainischen Duo ein Cover ihres Liedes singt. Und es war so gut, dass die Frauen ihm gleich einen ukrainischen Pass anboten. So ein kleines Detail – und es steckte so viel Wärme und Rührung darin. Das ist das Wichtigste – nicht blosses Networking, sondern echte menschliche Freundschaft. Die kann so entstehen und jahrelang bestehen. Austausch von Erfahrungen findet nicht bei offiziellen Anlässen statt, sondern irgendwo in den Fluren, auf der Strasse, wenn man einfach den anderen Menschen gegenübersteht und miteinander scherzt. So entdecken wir ganze Welten für uns.

Ein weiteres berührendes Video von hinter den Kulissen zeigte, wie Nemo sagte, dass die Ukrainer:innen einfach unglaublich sind und es toll wäre, sie mal zu besuchen. Im Deutschen gibt es das Wort «Brückenbauer». Interkulturelle Diplomaten:innen, Menschen, die Brücken schlagen. Der Begriff drückt wunderbar das aus, worum es uns allen geht: Wie man eine gemeinsame Sprache findet, etwas zusammen erschafft.

Zu den Städten, in denen der nächste ESC stattfinden könnte, gehört auch St. Gallen. Wunderbar! Die Welt sollte diese schöne Stadt sehen. Auch wenn die Menschenmassen das Olma-Gelände überrennen würden :)

Herzlichen Glückwunsch an die Schweiz zum Sieg! Ich freue mich auf den schweizerisch-ukrainischen Track.

LILIA MATVIIV, 1988, stammt aus Lviv in der Ukraine. Die Journalistin, Essayistin und Sozialaktivistin ist im Frühling 2022 in die Schweiz gekommen und lebt derzeit in St. Gallen. Dies ist ihr erster Beitrag für die Stimmrecht-Kolumne. Ol'ha Gneupel hat den Text übersetzt.

Frauen, Fussball und flammender Protest

Sie beginnt ihren Tag mit Fussball und beendet ihn mit einem Song auf der Gitarre. Dazwischen hat sie einen Traum: «Gemeinsam können wir eine Welt schaffen, in der jede Frau, jedes Mädchen die Möglichkeit hat, auf und neben dem Spielfeld Erfolge zu feiern.» Pia Sundhage trat vor 18 Jahren vor ihr neues Team und sang *The Times They Are A-Changin'* von Bob Dylan. Im Rahmen des Internationalen Frauentags vom 8. März gab die 64-Jährige den Protestsong vor dem EU-Parlament erneut zum Besten. 2007 war Pia Sundhage Trainerin des US-Frauenteam, seit Februar 2024 steht sie für die Schweiz an der Seitenlinie.

Es kam nicht von ungefähr, dass Sundhage für ihre Botschaften ein sozialkritisches Lied über den fundamentalen Wandel der Gesellschaft wählte. Die Schwedin kämpft schon über fünf Jahrzehnte für Gerechtigkeit. Als Mädchen durfte sie nicht Fussball spielen. Deshalb wurde aus Pia heimlich ein Bub namens Pelle. Als sie ihr erstes Spiel für Schwedens Frauenteam bestritt, schaute kaum jemand zu.

Heute ist die Welt zwar eine andere, der Kampf um Gleichstellung, Geld und Unterstützung bleibt ein Marathon. Etwas steht jetzt schon fest: Den EM-Titel werden Lia Wälti, Ramona Bachmann und Co. nicht holen. Dafür hinkt die Schweiz (Platz 22 in der Weltrangliste) sportlich vielen anderen Ländern hinterher, und vor allem sind die Rahmenbedingungen für den Frauenfussball alles andere als fortschrittlich – der Bundesrat hat entschieden, sich lediglich mit 4 Millionen Franken an der EM im eigenen Land zu beteiligen. Bei der Euro 2008 der Männer gab es noch 82,5 Millionen.

Sportlich hat Pia Sundhage, Europameisterin (1984 als Spielerin mit Schweden) und Olympiasiegerin (2008 und 2012 als Trainerin mit den USA), nur wenige Wochen nach ihrem Amtsantritt bereits «A-Changin'» bewirkt. Im ersten Spiel gegen die Polinnen glänzten die jungen Spielerinnen. Die Schweiz spielt neu auch mit Köpfchen – beim 3:1-Sieg im Testspiel gegen die Türkei fielen alle Tore per Kopf.

Pia Sundhage ist keine Blenderin, sie hat kein Wundermittel, mit dem sie aus der Schweizer Frauen-Nati in einem Jahr Lionesses, die englischen Löwinen, oder eine spanische Furia Roja machen kann. Sie will einen Umbruch bewirken, der zur Schweiz passt. Zur Einstimmung sang sie ihrem neuen Team den Beatles-Klassiker *With a Little Help from My Friends* vor. Ein simpler Song mit heimeligen Kuhglocken im Hintergrund.



NATHALIE GRAND, 1967, ist freie Journalistin und Projektmitarbeiterin bei der Stiftung Suchthilfe. Sie steht seit über 15 Jahren als Fussballtrainerin auf dem Platz und an der Seitenlinie. Vor drei Jahren startete sie in St. Gallen ein Projekt zur Förderung des Mädchen- und Frauenfussballs. In dieser Kolumne schreibt sie bis zum Start der Frauen-EM 2025 in der Schweiz über Frauen, Sport und Gleichstellung.

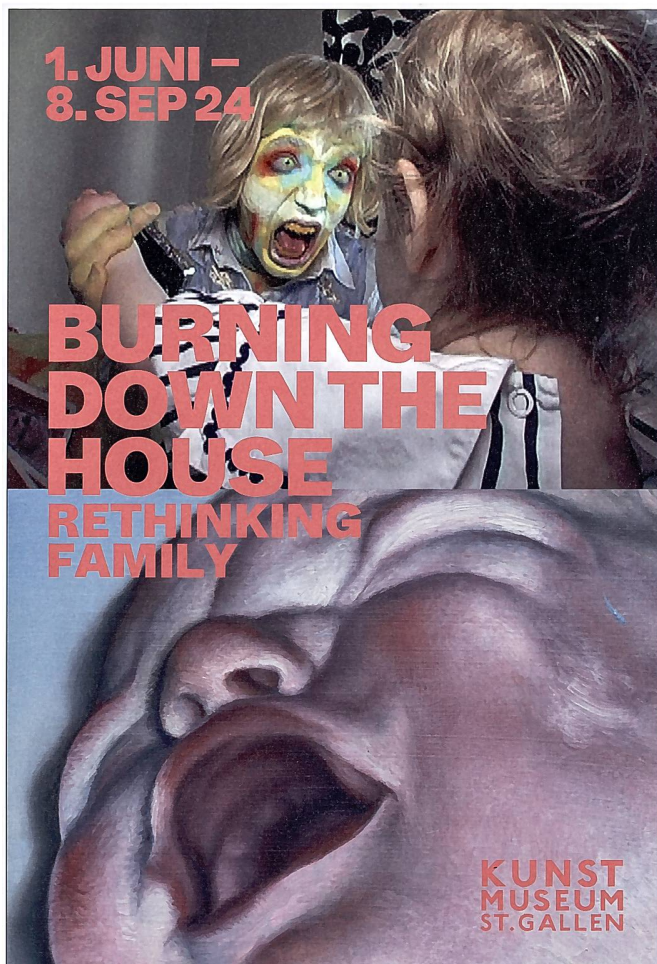
Für jede Kolumne steht ein Song – dieses Mal ist es Bob Dylans Protestsong *The Times They Are A-Changing*.

Der Abräumer

Pünktlich mit der Heuschnupfen-Saison beginnt hierzulande auch die hohe Zeit der brünstig-motorisierten Zweirad-Blustfahrten. Immer wieder via Bächli-Hemberg die Schwägalp und den Stoss dörab, den Hölzlisberg deruf, Highspeed Finish inklusive Punkteblitzen auf der Umfahrung Teufen und dann Auslaufen bis ins Gmündentobel. Bis der Asphalt qualmt, die Pneufetzen fliegen und die Trommelfelle der Anwohner:innen platzen. Oder eben bis die ehelich vernachlässigten Mütter abgeräumt sind, wie bei diesem Witzbold, der seinem Gefährt das Blechtattoo «MILFHUNTER» verpasst hat. Und vermutlich tatsächlich glaubt, die willigen Weiber stünden in schmachthenden Scharen Spalier auf den Landstrassen der Appenzellerhügel und warten, bis ein PS-bewehrter Honda-Kavalier oder ein Harley-Tarzan sie gnädigst aufsteigen lässt und mit ihnen in den Sonnenuntergang knattert. Träumen darf er ja, der Unschuldjunge, solange er dabei einen Helm trägt und sich auch sonst anständig benimmt. Das juvenile Kichern über seinen schlüpfrigen Kleber gönnen wir ihm gerne. (hrt)



Sendet uns eure lustigen, kuriosen, irritierenden, umwerfenden und verwerflichen Schnapshots für die Saiten-Bildkolumne an redaktion@saiten.ch. Die Redaktion liefert den Text dazu. Das Bild zu diesem Beitrag ist von Saiten-Adlerauge David Gadze.





«Es ging mir extrem nahe»

Christof Huber, Chef des Openair St. Gallen und des Summerdays Festivals, war Ende März in der Ukraine. Ziel der Reise war, eine Stiftung zu unterstützen, die von einem ukrainischen Festival ins Leben gerufen wurde. Sie will humanitäre Hilfe leisten und den Wiederaufbau kultureller Einrichtungen im Land vorantreiben.

Interview: DAVID GADZE, Bild: SARA SPIRIG

Saiten: Christof, du hast Ende März auf den sozialen Medien ein Video aus der Ukraine gepostet von der «Music Ambassadors Tour», an der du teilgenommen hast. Was hat es damit auf sich?

Christof Huber: Ich muss da etwas ausholen. Yourope, der europäische Festivalverband, hat etwa 120 Mitglieder. 2018 ist auch das Atlas Festival aus Kiew beigetreten, das grösste Festival der Ukraine, das an sechs Tagen insgesamt über eine halbe Million Besucher:innen verzeichnet. Als der Krieg begann, starteten sie ein Fundraising, um Hilfsgüter für die Zivilbevölkerung wie Esswaren oder Decken zu kaufen. Der Atlas-Nachtklub in Kiew, den sie ebenfalls betreiben, diente dabei als Materiallager. Unter der Federführung von Programmchef Vlad Yaremchuk ist daraus wenig später die Stiftung Music Saves UA entstanden.

Diese Stiftung sammelt gemäss Website Geld für humanitäre Hilfe, Flüchtlingsunterkünfte, Evakuierungen oder Musikinfrastuktur. Was hat sie bisher erreicht?

Sie haben extrem viel umgesetzt. Unter anderem kauften sie medizinische Geräte für ein Rehabilitationszen-

trum für Menschen, die aufgrund von Kriegsverletzungen Gliedmassen verloren haben, aber nicht versichert sind. Oder sie bauen in den zerstörten Städten die Kulturzentren wieder auf, damit es wieder kulturelle Angebote geben kann – auch für Kinder, etwa Gitarrenunterricht oder Handarbeit. Um ihr Engagement zu ehren, haben wir von Yourope ihnen den «Take a Stand»-Award 2022 verliehen.

Welche Rolle spielt dabei der Festivalverband Yourope, den du leitest?

Um die Botschaft von Music Saves UA möglichst weit nach Europa zu tragen, sind die Festivals mit ihren vielen Besucher:innen der wichtigste Kanal. Deshalb bieten ihnen viele unserer Mitglieder eine Plattform an den Festivals und helfen selber auch mit, alle auf unterschiedliche Weise. Michal Kaščák, der das Pohoda-Festival in der Slowakei organisiert, war inzwischen siebenmal in der Ukraine – er hat Krankenwagen direkt von Trenčín an die Front gefahren. 2023 war Music Saves UA an etwa 25 Festivals in ganz Europa präsent

und führte verschiedene Aktionen durch, von Spendenaktionen über Becherdepotsammlungen bis zum Verkauf von Merchandising.

Waren sie auch am Openair St. Gallen? Oder wie unterstützt ihr sie?

Sie waren nicht persönlich da, weil das Openair nicht in ihren Tourplan mit all den anderen Festivals passte. Aber wir haben in unserem Shop auf dem Festivalgelände ihr Merchandise verkauft. Abgesehen davon haben wir 2022 pro verkauften Festivalpass 1 Franken für die Ukraine gespendet, damals noch an die Glückskette. Das waren immerhin 30'000 Franken.

Was ist das Ziel dieser «Music Ambassadors Tour»?

Letztlich geht es darum, dass wir auf diese Hilfsplattform aufmerksam machen. Deshalb hat Music Saves UA im Dezember 2022 erstmals verschiedene Leute aus der Musikbranche – sogenannte Ambassadors – in die Ukraine eingeladen, damit sie sich selber ein Bild davon machen können, wie das Leben in einem Kriegsgebiet ist, anstatt es nur erzählt zu bekommen. Dieses Jahr gab es wieder eine solche Tour. Also habe ich mich angemeldet. Within-Temptation-Gitarrist Robert Westerholt war auch dabei, ausserdem ein Journalist und verschiedene Festivalvertreter.

Wie nah hast du den Krieg miterlebt?

Ich hatte grossen Respekt vor dem Aufenthalt in der Ukraine, weil es wenige Tage vor meiner Abreise wieder massive Angriffe auf Charkiw und Kiew gab. Selbst in der Nacht vor unserer Ankunft. Bombeneinschläge habe ich in diesen paar Tagen zwar nicht gehört. Aber schon am ersten Tag in Kiew bekamen wir während der Stadtbesichtigung über eine App eine Luftangriffswarnung. Wir haben uns dann in einer U-Bahn-Station in Sicherheit gebracht. Wenn eine Warnung vorbei ist, bekommt man über die App eine Audiobotschaft: «The air alert is over. Stay safe. May the force be with you» – gesprochen von Mark Hamill, dem Darsteller von Luke Skywalker in *Star Wars*. Solche Warnungen gab es in den folgenden Tagen immer wieder, auch direkt vor der Rückreise nach Warschau.

Konntet ihr Kiew trotzdem verlassen?

Unser Zug fuhr um 6 Uhr morgens, wir hatten in der Nacht bereits zweimal jeweils eine Stunde im Keller verbracht. Ich wollte den Zug auf keinen Fall verpassen, also haben wir uns trotz der Gefahr neuer Luftangriffe auf den Weg zum Bahnhof gemacht. Die Züge fahren immer, ob es gerade einen Angriff gibt oder nicht. Sie transportieren seit Kriegsbeginn Flüchtende, Hilfsgüter und Verletzte. Man nennt die Eisenbahnler:innen deshalb «die eisernen Leute».

Wo wart ihr überall?

Wir waren in Butscha, wo die russischen Truppen das schreckliche Massaker verübt hatten, in Borodjanka, einer Stadt, in der ganze Stadtteile komplett zerbombt sind, in Irpin, einem Vorort von Kiew, und in Tschernihiw nahe der Grenze zu Belarus. Wir wollten auch Charkiw besuchen, das ging wegen der Angriffe jedoch nicht. Man steht dann mitten in den Ruinen, und nebenan ist ein Spielplatz mit Kindern oder ein Fussballplatz mit tiefen Kratern, auf dem ein paar Jungs tschutten. Das

ging mir extrem nahe. So viel ist kaputt, aber das Leben geht irgendwie weiter.

Was habt ihr in diesen Städten gemacht?

Meist haben wir die kulturellen Institutionen besucht, vor allem jene, für deren Wiederaufbau sich Music Saves UA engagiert. Der Tenor war überall: «Nach dem Sieg werden wir die Wiedereröffnung feiern.» Diese Überzeugung und Willensstärke der ukrainischen Bevölkerung sind beeindruckend. In Kiew haben wir ausserdem Radiostationen besucht, die heute Kriegsradios sind, also Armeesender für die Soldaten. Und am letzten Abend gab es in einem Klub ein Treffen mit etwa 120 Kulturmanagern und Veranstalter:innen inklusive Panel-Diskussionen. Das Ziel ist, dass ukrainische Bands im Ausland auftreten können. Noch wichtiger wäre aber, dass ausländische Bands in die Ukraine kommen würden.

Ist das realistisch?

Das muss sich noch zeigen. Es kommt auf die Sicherheitslage an. Diesen Sommer soll das Atlas Festival wieder stattfinden. In kleinerem Rahmen, mit maximal 15'000 Leuten. Und auf einer Plattform, unter der es eine Tiefgarage hat, die als Schutzraum dienen würde. Wenn internationale Künstler:innen kommen würden, hätte das eine viele grössere Aussenwirkung, als wenn ich ein Video poste, das 1000 Leute sehen. Sie hatten auch Nemo angefragt. Sein Booker hat mich dann angerufen und gefragt, ob ich das machen würde.

Was hast du geantwortet?

Man muss kurz vor dem Anlass die Situation beurteilen. Wenn ich jetzt entscheiden müsste, würde ich ihm raten zuzusagen. Wenn Nemo als ESC-Gewinner oder eine andere Band dort auftreten würden, wäre das ein brutal wichtiges Zeichen. Hierbei möchte ich unterstützen.

Wie geht es jetzt weiter?

Wir hatten Anfang Mai einen telefonischen Austausch mit allen, die in der Ukraine dabei waren, und schauen nun, wer wie hilft. Mit Yourope wollen wir eine Art Werkzeugkasten entwickeln, der jedem Festival die passenden Instrumente anbietet, um am besten zu helfen.

Wie willst du helfen?

Mein Ansatz ist der Zugang zur Kultur. Wie soll jemand Musikunterricht nehmen können, wenn alle Instrumente kaputt sind? Wenn es keine Proberäume gibt, kein Equipment, keine Ton- und Lichtanlagen? Dort will ich versuchen zu helfen, persönlich, aber auch mit dem Openair St. Gallen und dem Summerdays Festival. Und mit Yourope werden wir uns nochmal an einem Fundraising beteiligen.

CHRISTOF HUBER, 1970, ist bei abc Gadget Partner und Leiter Festivals. Er ist Festivaldirektor des Openair St. Gallen und des Summerdays Festivals in Arbon, die beide zu abc Gadget gehören. Ausserdem ist er Präsident von Yourope, der Vereinigung der europäischen Festivals.



obvita



Vertrauen hilft auch...

Wir schaffen Lebensqualität. Gemeinsam.



obvita.ch/chancen-nutzen

LARS EIDINGER CORINNA HARFOUCH
LILITH STANGENBERG

9 x NOMINIERT FÜR DEN DEUTSCHEN FILMPREIS

STRBEN

Silberner Bär
74. Internationale Filmfestspiele Berlin
Bestes Drehbuch

EIN MATTHIAS GLASNER FILM

«Ein tief bewegender Film!»
ZDF heute Journal

Ein Film über die Intensität des Lebens
angesichts der Unverschämtheit des Todes.

FILM GÖPP

JETZT IM KINO

SCHEISS KULTUR



Unabhängigen Journalismus
unterstützen: Saiten abonnieren
oder verschenken! saiten.ch/abo

I go hard in my Ed Hardy

Internetmusik wurde am 31. August 2011 von einem fünfzehnjährigen Buben vor dem MoMA PS1 in New York erfunden. Der Kurator des Events sagte später zu CBS News, bis zum Booking habe er nicht gewusst, ob der auftretende Künstler wirklich ein Teenager sei, so wie er sich auf Twitter präsentiert habe. Gebucht habe er ihn trotzdem. Also stand der Teen-Rapper Glass Popcorn gemeinsam mit dem Pornostar Spicee Cajun auf einer winzigen Bühne vor einer der wichtigsten Institutionen für zeitgenössische Kunst. Er trug eine Ed-Hardy-Brille und einen Fubu-Trainer und rappte drei Minuten lang monoton ins Mikrofon: «I go hard in my Ed Hardy».

Zu dem Zeitpunkt galt die Marke bereits als uncool, weil auf Tumblr ein Foto eines langweiligen Reality-TV-Promis in einem Ed-Hardy-Shirt kursierte. Ich war damals auch uncool und so landeten Ed Hardy und ich zur selben Zeit am selben Ort: in Thurgauer Rockerbars, die «Ölfleck» oder «Musicbar» hiessen. Da war die Musik immer ein bisschen zu laut, um auf sich selbst zu hören, also soff ich und hörte mir Heartbreak-Geschichten von dreimal so alten Barkeeperinnen an, die meistens Ed-Hardy-Shirts trugen, auf denen in glitzernden Fake-Diamanten «Love kills slowly» stand.

Jahre später trugen schwedische Kids rund um Yung Lean den Cloudrap von Glass Popcorn in den Mainstream, wo er bis heute genauso aussieht wie 2011 vor dem MoMA PS1. Ich fand meine neue Nische. Statt in Kneipen hing ich nun in Ateliers von Kunststudent:innen rum, statt Guns N' Roses lief Bladee und statt auf Schnaps zielte meine Suchtkrankheit auf Pillen. Und all das, was ich in den Rockerkneipen bereits geliebt hatte, fand ich hier wieder: eine Punk- und DIY-Attitüde, ein gemeinschaftliches Gefühl von Gegenkultur – und Ed Hardy.

Statt Barkeeperinnen der Thurgauer Provinz trug nun also die globale Pop-Avantgarde Ed Hardy. Ein inspirierender Aufstieg, besonders für depressive und gemobbte Kids aus der Provinz, wie ich eins war. Die Marke wurde für mich zum Symbol eines sozialen und kulturellen Aufstiegs – und so auch zum Symbol der Heilung.

Jahre später kriegte ich meine Suchtkrankheit in den Griff, und als ich das erste Mal haarscharf an einem Rückfall vorbeischlitterte, kaufte ich mir ein Crop Top von Ed Hardy. Nach einer schweren suizidalen Episode kam ein Strickpullover dazu. Während ich den Text schreibe, hangle ich mich aus einer obsessiven Borderline-Episode heraus. Und als Belohnung fürs Überleben, als Beweis dafür, dass ich es aus dem Provinzkneipen-Alkoholismus herausgeschafft habe, werde ich die Hälfte dieses Kolumnenhonorars für einen Fake-Leder-Minirock von Ed Hardy verballern. I go hard in my Ed Hardy – vielleicht nicht bis in die Pop-Avantgarde, aber immerhin bis zum morgigen Tag. Und das muss reichen.

MIA NÄGELI, 1991, arbeitet nach einer Journalismusausbildung und ein paar Jahren bei verschiedenen Medien heute in der Musikbranche in der Kommunikation, als Tontechnikerin und als Musikerin.